

Warum Delcassé zurücktrat.

Basel, 16. Novbr. (Priv.-Tel., zens. Freist.) Die „Neue Zürcher Zeitung“, deren regelmäßiger Pariser Berichterstatter sich damit begnügt, ein getreues Mundstück des französischen Ministeriums des Aeußern zu sein, bringt von Zeit zu Zeit interessante Berichte aus Frankreich, die offenbar von einem seit langen Jahren dort ansässigen Schweizer herrühren, der an objektive Beobachtung und Beurteilung der Dinge gewohnt ist und in Fühlung mit der politischen Welt Frankreichs steht. Dem letzten seiner Berichte entnehmen wir die nachstehenden Einzelheiten über den Rücktritt Delcassés: „Die Umstände, die diesen Rücktritt veranlassten, sind wie alles, was gegenwärtig mit der Tätigkeit der Regierung zusammenhängt, ziemlich im Dunkeln geblieben, doch gelang es mir, über diesen Punkt folgendes zu erfahren: Vor ungefähr drei Monaten schlug der Minister des Auswärtigen, den die unsichere Haltung der Balkanstaaten beunruhigte und der von den deutsch-österreichischen militärischen Vorbereitungen gegen Serbien unterrichtet war, dem Ministerrate vor, eine ansehnliche Balkanexpedition zur Unterstützung der Serben zu beschließen und sich darüber mit den verbündeten Regierungen zu verständigen. Er hielt dafür, daß nur die Entfaltung bedeutender Kräfte imstande wäre, Griechenland, Rumänien und Bulgarien einzuschüchtern und sie zu veranlassen, sich dem Vierverband anzuschließen. Die anderen Minister schienen einverstanden, als Poincaré, der neben Delcassé saß, diesem freundschaftlich auf die Schulter klopfte und sagte: „Mein lieber Minister, ich teile Ihre Ansichten nicht, denn nach meinen besonderen ganz zuverlässigen Informationen können wir auf die Hilfe der Balkanstaaten zählen, wenn es gilt, die Zentralmächte am Durchbruch nach Konstantinopel zu verhindern. Unter diesen Umständen ist eine Expedition überflüssig.“ Diese Worte, gestützt von dem Argument, daß es gefährlich wäre, die Front in Frankreich zu entlöthen, führten zur Ablehnung von Delcassés Antrag. Delcassé aber, überzeugt, daß es sich um eine entscheidende Frage handle, empfand es bitter, umsomehr, als ihm die Einnischung des Präsidenten der Republik in die Führung der auswärtigen Angelegenheiten mit Umgehung des Ministers des Auswärtigen schon seit längerer Zeit sehr unangenehm berührte. Herr Poincaré hatte immer den Ehrgeiz gehabt, die auswärtige Politik persönlich zu leiten. Er besaß Agenten, die ihn direkt und ohne Wissen des Ministers informierten. Andererseits hegten einzelne Beamte vom Quai d'Orsay einen heimlichen Groll gegen den Chef. In der Tat, dieser kleine schwarze Mann, ein unermüdlicher, stiller Arbeiter, der sich vor seinen eigenen diplomatischen Agenten verbarg, alles allein machen wollte, ein ganzer Charakter, reizte sie, da sie durch ihn ihre Wichtigkeit einbüßten. Sie bildeten eine Präsidentenpartei im Ministerium des Aeußern. Herrn Delcassé war das alles sehr genau bekannt. Als die deutsch-österreichische Offensive gegen Serbien einsetzte und Bulgarien sich den Zentralmächten und der Türkei anschloß, war die Bestürzung der französischen Regierung außerordentlich. Die Frage einer Expedition stellte sich aufs neue, diesmal dringlich. General Joffre hielt ein gutes, aus seinen tüchtigsten Soldaten zusammengesetztes Armeekorps für unabkömmlich. Die verbündeten Mächte zeigten sich unentschlossen und die Besprechungen zogen sich in die Länge. Da Eile nottat, beschloß man, nur augenblicklich entbehrliche Truppen nach Salonik zu schicken, die man je nach dem Gang der Ereignisse verstärken wollte. Delcassé, der auf seiner Meinung beharrte, daß nur eine großangelegte Expedition Aussicht auf Erfolg biete, wollte, nachdem man seinen Vorschlag verworfen hatte, als noch Zeit gewesen wäre, Serbien zu rächen, die weitere Verantwortung nicht übernehmen und zog es vor, abzutreten.“